

Schlaglichter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **53 (1970)**

Heft 6

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

geeintes Europa sein müsse und dass in einer solchen Föderation Freizügigkeit, Wahl- und Stimmrecht für alle Europäer bestehen müsse. Die Menschen müssten sich aneinander angleichen. Darum sei das Betonen der «Schweizereigenart» und das Heraufbeschwören einer Ueberfremdungsgefahr eine falsche Weichenstellung für die Zukunft.

Gar nicht so uneben, findet

Helmut Zschokke, Aarau

*

Mit der Anprangerung Schwarzenbachs durch Max Hallauer als Katholiken und Reaktionär bin ich gar nicht einverstanden. Schwarzenbach hat schon recht, es sind zu viele Fremdarbeiter in der Schweiz, da muss abgebaut werden!

Freilich sein Weg ist falsch: die Zahl der Niedergelassenen vermindern und dafür Saisonarbeiter unbeschränkt für neun Monate hereinlassen, das hiesse den Teufel mit Beelzebub austreiben. Dann ginge noch mehr Geld ins Ausland zum Unterhalt der Familien daheim, und unsere Frauen und Töchter könnten nicht mehr ruhig spazieren gehen, ohne belästigt zu werden. Nein, der Weg ist falsch! Christian Bächli

Schlaglichter

Die unnützen Kirchenbauten

Bei der wachsenden Kirchaustrittsbewegung in Deutschland hat die Verstimmung weiter Kreise über die massive Verwendung von Kirchensteuergeldern zu immer neuen und oft ästhetisch recht fragwürdigen Kirchenbauten eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt. Jetzt wird die Verschleuderung von Kirchgemeindegeldern zu unnützen Kirchenbauten auch in der Schweiz in die öffentliche Diskussion geworfen. In der Briefkastenecke der Zürcher Tageszeitung «Die Tat» vom 24. April 1970 wird die Frage gestellt, warum eigentlich die doch so reichen Kirchen zwar 1968 für 114 Millionen und 1969 sogar für 134 Millionen Franken Kirchenbauten erstellt, aber aus ihrem Vermögen keinen entsprechenden Beitrag zur Entwicklungshilfe geleistet haben. Sie veranstalten zwar unter den Kirchenangehörigen Sammlungen zu Gunsten der Entwicklungsländer, von denen man nicht so

recht weiss, ob ihr Ertrag dort nicht einfach dem Missionsbetrieb dient, aber sie selbst geben aus ihrem Vermögen so gut wie nichts für «Brot für Brüder». Der anonyme Anfrager beim Briefkastenonkel der «Tat» schreibt da ein paar recht treffende Sätze: «Die Pfarrer predigen vor leeren Bänken. Das Angebot bleibt ohne Nachfrage. Wozu also die vielen und teuren Kirchenbauten... Manch einer überlegt schon jetzt, ob ihm die Kirchen und das, was sie an kärglichem Brot uns noch zu bieten haben, die Kirchensteuer wert sei und ob es nicht besser wäre, regelmässig einen bestimmten Betrag der Entwicklungshilfe zu überweisen, statt kostspielige kirchliche Bauten und die sonderbaren Einfälle, die heute den Kurs der Kirchen bestimmen, zu finanzieren.» In der Antwort des Briefkastenonkels der «Tat» wird den Kirchen ihre soziale Verpflichtung und ihre Verpflichtung zu grosszügiger Entwicklungshilfe ebenfalls vorgehalten. Aber bezeichnenderweise fällt in dieser Antwort kein Wort über die unnützen Kirchenbauten. Das scheint auch für die «Tat» ein heisses Eisen zu sein, das ihr Briefkastenonkel lieber nicht angreift, wenn er auch der Entwicklung der Kirchen im Wettstreit mit der modernen Wissenschaft keine günstige Prognose stellt. wg.

Christi Gräber

Sie haben recht gelesen: die Mehrzahl von Grab ist kein Druckfehler! Denn wer Christi Grab im Heiligen Land besuchen will, der muss sich entscheiden, ob er den Katholiken, Orthodoxen und Protestanten folgen will oder andererseits den Anglikanern. Nach der ersten Meinung befindet sich Christi Grab inmitten der ummauerten Altstadt, wo ja auch die Grabeskirche erbaut wurde. Da nach der Bibel die Kreuzigung sich ausserhalb der Stadt vollzog und die Grabeskirche keineswegs auf einer Bodenerhebung steht (Kalvarienberg), wurde diese Grabstätte oft angezweifelt. Der englische General Gordon liess nördlich vom Damakustor, also ausserhalb der Stadt, Ausgrabungen machen und fand eine Grabanlage, die der Beschreibung in den Evangelien genau entspricht. Seitdem ist für die Anglikaner Christi Grab vor dem Damaskustor.

Sieben Städte stritten sich darum, Geburtsort Homers zu sein, ob er überhaupt gelebt hat, ist ungewiss, nur dass er blind war, ist sicher.

Konfessionen streiten sich um Christi Grabstätte. Ob es ihn überhaupt gegeben hat, ist ungewiss. Nur dass mit dem Christentum das Unheil über die Menschheit gekommen ist, ist sicher.

Luzifer

Immer noch antisemitisch

In Oberammergau wird heuer wieder ein Passionsspiel aufgeführt, gemäss einer Tradition, die auf einem Gelübde nach einem Pestjahr im Dreissigjährigen Krieg fusst. Damals starben 84 Bewohner des kleinen Bergdorfes. Alle zehn Jahre — nun zum 35. Mal — werden die Leiden des Herrn dargestellt. Der überlieferte Text, 1850 vom damaligen Dorfpfarrer Daisenberger überarbeitet, ist heutigen Zuhörern nicht mehr zumutbar. Proteste aus aller Welt bewirkten, dass einzelne antisemitische Stellen gestrichen wurden, aber längst nicht alle, da es sich zumeist um Zitate aus der Bibel handelt.

Antisemitismus hin oder her — der Andrang ist ungeheuer. Für die über hundert achtstündigen Aufführungen stehen mehr als 520 000 Sitzplätze zur Verfügung. Trotzdem musste das Verkehrsamt eine Million Absagen erteilen, alles schon ausverkauft.

Das Geschäft mit den Passionsspielen ist für das Dorf zur Existenzfrage geworden. aha

Totentafel

Wieder muss die Ortsgruppe Zürich den Verlust von Mitgliedern beklagen. Am 16. April 1970 fanden sich die Gefährten aus der Sozialdemokratischen Partei, der Gewerkschaft, der Freigeistigen Vereinigung, Freunde und Insassen des Altersheimes Doldertal im Krematorium Sihlfeld ein, um Abschied von

Paul Markgraf

zu nehmen, der in seinem 99. Lebensjahr verstorben ist.

Am 3. August 1871 in Glauchau (Sachsen) geboren, wuchs er in einer armen Weberfamilie auf. Er wäre gerne Volksschullehrer geworden, doch dazu fehlten die Mittel. So wurde er Schneider. Als Geselle ging er auf die Wanderschaft und kam 1902 nach Zürich, wo er blieb. Seine Arbeitskollegen wurden bald auf den redgewandten, kämpferischen Mann aufmerksam, sie wählten ihn zum Sekretär ihrer Gewerkschaft. Hingebungsvoll widmete sich Paul Markgraf diesem Dienste für die Arbeiterschaft. Nach dem Ersten Weltkrieg, in den heftigen Auseinandersetzungen innerhalb der Arbeiterbewegung, legte er sein Amt nieder. Er fand Verdienst als Inseratenakquisiteur am Zürcher «Volks-